so mußte er sich vorläufig mit einem Zimmer im Hotel des Städtchens begnügen. Die Gewohnheit des alten Herrn kennend, bat er dieser bei seinem Antrittsbesuch, er möge seinen Gegenbesuch aufschieben, da er noch keine Wohnung habe und den Herrn Geheimrat unmöglich im Hotelzimmer empfangen könne. Sehr richtig! aber dennoch eine große Zumutung für den Herrn Geheimrat, daß er nicht zur Zeit, wie er es für schicklich hielt, seinen Gegenbesuch machen sollte. Am nächsten Sonntag erschien der Diener des Herrn Geheimrats bei dem Herrn Kreisamtmann mit der Meldung, der Herr Geheimrat ließe ihn auf einen Augenblick sofort zu sich bitten. Angekommen, wurde der Herr Kreisamtmann in das beste Zimmer des Herrn Geheimrats geführt. Nach kurzer Zeit klopfte es an. Auf das „Herein" erschien in der Türe der Herr Geheimrat feierlichst im Besuchsanzug mit dem Zylinder in der Hand und den Worten: „Ich möchte Ihnen meinen Gegenbesuch machen, Herr Kreisamtmann." Dieser, zuerst verdutzt, erfaßte die Situation schnell, bedankte sich, lud ein, Platz zu nehmen, drückte auf die elektrische Klingel, gebot dem erscheinenden Diener, eine Flasche „Guten" heraufzubesorgen, und beide taten, als ob sie sich in der Wohnung des Herrn Kreisamtmanns befänden. Dann nahm der Herr Geheimrat Abschied mit der Bemerkung, der Herr Kreisamtmann würde wohl noch einen Augenblick in seiner schönen Wohnung verweilen. Nach kurzer Zeit erschien der Herr Geheimrat wieder in gewöhnlicher Kleidung mit den Worten: „So, Herr Kreisamtmann, der Gegenbesuch ist gemacht. Jetzt sind Sie mein Gast, und ich bitte Sie, es noch einen Augenblick zu sein und eine Flasche Champagner mit mir zu trinken."

Vorher lesen, nachher unterschreiben!

Eines Tages kam ein kleiner Krämer vom Lande zu einem erfahrenen Manne, der über die sehr typische Angelegenheit dem Organ des Bayerischen Landwirtschaftsrates Mitteilung macht, und fragte ihn, wie er von einer leichtfertig eingegangenen lästigen Verpflichtung loskommen könne. „Vor einem halben Jahr", so erzählte er, „kam ein Reisender zu mir, der in den beredtesten Worten so lange die unerreichten Vorzüge seiner Waren schilderte, bis ich beschloß, eine kleine Bestellung bei seiner Firma zu machen. Damit kein Irrtum unterlaufe, so meinte er, wäre es besser, die Bestellung schriftlich zu machen, und da ich nichts dagegen hatte, so entwarf er ein kurzes Schreiben, unter das ich dann meinen Namen setzte." Der um Rat Befragte las das Schreiben und ersah aus demselben, daß sich der Mann für längere Zeit gebunden hatte, allmonatlich eine ganz genau bestimmte Warenmenge zu beziehen, viel mehr, als er in seinem kleinen Geschäfte absetzen konnte. „Ja", war die erstaunte Gegenfrage, „haben Sie denn nicht vorher gelesen, zu was Sie sich da mit Ihrer Unterschrift verpflichtet haben?" „Das hielt ich nicht für nötig", meinte er harmlos, „der Mann machte einen so Vertrauen erweckenden Eindruck." Du wirst nun vielleicht meinen, lieber Leser, das sei ein Fall, der sich ab und zu einmal ereignet. Dem ist aber nicht so, das kommt vielmehr alle Tage vor; viele Leute (und leider besonders viele Hausfrauen auf dem Lande) pflegen in der Regel das überhaupt nicht zu lesen, oder sich darum zu bekümmern, was sie unterschreiben; sie treffen sogar oft Verfügungen über Hab und Gut und gehen Verpflichtungen ein, deren Inhalt sie gar nicht kennen. Es ist unglaublich, wie leicht „das Unterschreiben" genommen wird; man erblickt darin vielfach ein Mittel, den zudringlichen Agenten, Händler oder um wen es sich sonst handelt, auf einfache Weise wieder zur Tür hinaus zu bringen und freut sich vielleicht noch, wie pfiffig und schlau man das gemacht habe; weiter denkt man nicht. Besteht nun der andere, dem es ja nur darum zu tun war, den Unterschreibenden zum Abschluß eines guten Geschäftes zu bewegen — das kann man ihm schließlich innerhalb reeller Grenzen gar nicht verdenken — auf der Einhaltung des Vertrages, und gibt er sich dann nicht zufrieden, wenn man ihm erklärt, „ja, so wär's ja gar nicht gemeint", dann ist man rasch damit bei der Hand, ihm einen „Schwindler" und „Betrüger" an den Kopf zu werfen, der „den harmlosen Mann ausbeute"; aber sich selbst ein wenig bei der Nase nehmen und sein Gewissen nach eigener Schuld erforschen, das tut man nicht. Die Klage, daß unreelle Elemente arglose Leute heutzutage oft „hereinlegen" ist ja gewiß nicht unbegründet; aber was macht ihnen denn meist das Spiel so leicht und wer reicht ihnen denn anders die Hand dazu, wenn nicht die Gleichgültigkeit so vieler selbst? Vertrauen zu einander haben ist eine schöne Sache, aber ehe man jemanden Vertrauen entgegenbringt, sollte man sich doch einmal überzeugt haben, ob er dessen auch würdig sei; und selbst wenn dies der Fall ist, soll man sich nicht mit dem Selbsttrost „es wird schon recht sein, es wird schon nichts fehlen" von der kleinen Mühe des Lesens der zu unterzeichnenden Schriftstücke so leichthin loschrauben; es können sich trotz aller Ehrlichkeit doch auch Irrtümer in dieselben eingeschlichen haben. Da hört man den Einwurf, daß man den Inhalt so mancher Schriftstücke, vielleicht längerer, komplizierter Urkunden und dergleichen oft nicht nach dem ersten Lesen schon ganz erfassen und sich namentlich über all dessen Folgen klar sein könne. Würde es in solchen Fällen nicht lohnen, sich eine Bedenkfrist auszubedingen, um vielleicht einen Erfahrenen um Rat zu bitten, nachdem man sich den Inhalt genau hat verdeutschen lassen? Und wäre es nicht besser, lieber gar keine schriftliche Erklärung abzugeben als eine, deren Inhalt man gar nicht kennt? Wäre es auch nicht zweckmäßig, sich ferner immer klar vor Augen zu halten, daß mit dem Abschluß eines Vertrages der andere Teil das Recht erhält, dessen volle Erfüllung zu verlangen und daß er diese sicherlich auch verlangen werde; denn wozu würde er uns sonst zum Abschluß eines Vertrages zu bewegen suchen? Daß er auf schriftlicher Abgabe der Erklärung besteht, um einen sicheren Beweis in Händen zu haben, beweist doch diese seine Absicht meist zur Genüge. Daß unsere Gesetze die Einhaltung der eingegangenen Vertragspflichten verlangen, ist bei dem hochentwickelten Handel und Verkehr unserer Tage eine unabweisbare Notwendigkeit; eine jedes geschäftliche Leben lähmende Rechtsunsicherheit würde entstehen, wenn man sich von jedem Vertrage so leichthin wieder loschrauben könnte, „weil's nicht so gemeint war." Wir können diesen Ausführungen nur vollinhaltlich beipflichten. So manches „Unglücksgeschäft", an dem eine Haushaltung oft jahrelang zu tragen hat, würde vermieden worden sein, wenn man vorher richtig durchgelesen hätte, was man unterschrieb. Eine ganze Reihe von Geschäftsleuten, die mit solchen Verträgen die Leute brandschatzen, können nur bestehen, weil ihre Bedingungen so oft nicht richtig durchgelesen werden, ehe man ist unterschrieb.

Die Kanzler Wilhelms II.

Ein Mitarbeiter, der offenbar ein Feind alles Ungereimten ist, hat die Liste der Kanzler, die das Reich unter Wilhelm II. konsumiert hat, in folgendes Reimsystem gebracht:

Bismarck — der Verbannte,
Caprivi — der Verkannte,
Hohenlohe — der Verwandte,
Bülow — der Gewandte,
Bethmann — der Ernannte.

Rätsel-Ecke.

Kapselrätsel.

Eifersucht, Teekanne, Liederbuch, Arbeiter, Steuerliste, Niedertracht, Goldspange, Hindernis, Ritterschwert.

Man suche ein bekanntes Sprichwort, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in obigen Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Einblick ein Blick.

Druck und Verlag der Bernh. Hofmann'schen Buchdruckerei in Wildbad.
Verantw. Redakteur: Reinhardt, daselbst.

Der Erzähler vom Schwarzwald

Unterhaltungs-Blatt zum Freien Schwarzwälder.

Nr. 13. Wildbad, Mittwoch, den 16. Februar 1910

Rat.

Legt in eure Tage
Gold und Sonnenschein.
Drängt die dunkle Frage
Tief in euch hinein.

Schöpft die lichten Stunden
Bis zur Neige aus,
Was ihr so gefunden,
Wahrt ihr tiefst im Haus.

Weh', wer nicht so sparen,
Nicht so sammeln kann!
Nach den fetten Jahren
Hebt die Armut an.

Leo Heller in der „Hilfe."

Barend Fokkes.

Die Geschichte des fliegenden Holländers
3) von Ewald Gerhard Seeliger.

(Fortsetzung.)

Grethje hatte mit klopfendem Herzen zugehört, starr blickten ihre Augen, kein Wort kam über ihre bleichen Lippen.

„Andere Kapitäne fluchen auch!" ließ sich der Mann vernehmen. „Sünder sind wir alle. Barend Fokkes kann mehr als die andern. Er hat's schon weit gebracht in den vier Jahren, ist ein reicher Mann, hat ein eigenes Schiff."

„Und kommt in die Hölle!" behauptete die Muhme triumphierend.

„Das ist seine Sache!" erwiderte der Mann kühl. „Was geht mich das an, wie er seine Reisen macht? Wenn er mir nur die Fracht schnell und ohne Havarie nach Batavia bringt."

„Wie heißt das Schiff?" fragte Grethje angstvoll.

„Noord Brabant!" antwortete der Kaufmann und ging nach vorn, wo seine Speicherräume waren.

Jeden Tag lief Grethje am Hafen entlang und suchte nach der „Noord Brabant". Sie wollte Barend Fokke's Seele retten, ihn von seiner Teufelsbundschaft erlösen. Der aber feilte noch hinterm Kap der guten Hoffnung und kam erst in sieben Wochen nach Amsterdam. —

Grethje fand das Schiff trotz der Dunkelheit, denn es lag dicht an der Hafenmauer, und die Buchstaben seines Namens waren blutrot und zwei Ellen hoch. Sie sah auch Barend Fokkes und hörte ihn fluchen. Da entfloh sie voller Schrecken. Doch ihre Liebe ließ ihr keine Ruhe. Furchtsam ging sie wieder zum Prediger und beichtete ihm unter Tränen ihre Schmerzen.

Der lächelte wieder milde, als er aber den Namen Barend Fokkes hörte, wurde sein Gesicht sehr ernst.

„Barend Fokkes?" sagte er nachdenklich. „Die Leute sprechen nicht gut von ihm. Doch man soll darauf nichts geben. Zwar ist der Hölle große Macht verliehen, und der Satan schleicht noch immer im Schafpelz umher und suchet, welchen er verschlinge. Lege aber deinem Herzen keinen Zwang auf und geh zu Barend Fokkes. Er soll hierher kommen und beichten. Wir werden ihn schon ins rechte Fahrwasser bringen."

Durch diesen Trost gestärkt ging Grethje am nächsten Morgen zum Hafen hinunter und wartete in einer Ecke, bis Barend Fokkes daherkam. Kurz vor dem Laufbrett, das zum Schiff hinüberführte, trat sie ihm entgegen.

Er erkannte sie sofort und unterdrückte einen kernigen Fluch der Ueberraschung. Schweigend und ratlos stand er ihr gegenüber.

„Barend!" sprach sie weich und schlug ihre frommen, blauen Augen zu ihm auf.

„Grethje!" rief er laut und freudig. „Willst du meine Frau werden!"

„Ja!" antwortete sie leise und senkte den Blick.

„Gottsverdoria!" schrie er glücklich und wollte sie in die Arme nehmen. Doch sie stieß ihn zurück.

„Dunnerkiel!" entfuhr es ihm. „Ich will dir ja nur einen Kuß geben."

„Nein!" wehrte sie ihn sanft ab. „Nicht eher, bis du deine Sünden gebeichtet hast."

„Sünden?" lachte er rauh. „Ich hab' keine Sünden."

„Die Leute sagen, du hast mit dem Teufel ein Bündnis."

„Ach was!" lachte er unwirsch. „Das ist Quatsch. Ich hab' noch keinen Teufel gesehen. Es gibt überhaupt keinen Teufel."

„Barend!" warnte sie leise. „Du fluchst so unmenschlich schlimm."

„Wenn du willst," gab er zu, „kann ich's ja nachlassen."

„Denk doch an den lieben Gott im Himmel."

„Den hab' ich auch noch nicht gesehen."

„Und an deine Seele!"

„Die hab' ich auch noch nicht gesehen!"

„Barend!" rief Grethje voll Verzweiflung. „Du lästerst ja!"

„Wenn du willst," sagte er nachgiebig, „dann kann ich's ja nachlassen."

„Ja, Barend!" flehte sie warm. „Ich bitte dich darum. Und du wirst zum Prediger gehen und beichten!"

Barend zog ein schiefes Gesicht.

„Wenn du willst", sagte er kleinlaut, „dann kann ich ja zu ihm gehen!"

„Barend!" rief sie glücklich und ergriff seine Hand.

„Aber ich weiß wahrhaftig nicht, was ich beichten soll."

„Alles, was dich drückt und peinigt."

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

„Mich hat noch nie etwas gedrückt und gepeinigt."

„Komm nur," sagte sie und zog ihn fort. „Es wird dir schon was einfallen."

Und Barend Fokkes ließ sich bis zur Kirche schleppen, bei der der alte Prediger wohnte.

„Guten Morgen!" knurrte er den alten, würdigen Herrn an, der erschreckt aus seinem weichen Sessel fuhr. „Ich bin Barend Fokkes und soll hier beichten. Aber mir ist nichts eingefallen."

Der alte Prediger half ihm, legte ihm Fragen vor, die Barend Fokkes mit einem kurzen Kopfschütteln beantwortete. Der Prediger war mit seiner Kunst zu Ende und schüttelte auch den Kopf.

„Du sollst so gottlos fluchen?" fragte er endlich.

„Kann schon sein!" brummte Barend Fokkes. „Aber ich laß es nun nach."

„Schön, mein Sohn!" sagte der Prediger. „Du bereust es also aufrichtig."

„Nein!" sagte Barend Fokkes. „Ich laß es nach, weil Grethje das will."

Damit beruhigte sich der Prediger.

„Hast du niemals einen Menschen gekränkt am Leib oder an der Seele?"

Barend Fokkes dachte nach und kam zu Kapitän Smulders.

„Den hab' ich einmal in die Teerpütz gesetzt", bekannte er offen, „aber der Leib ist heil geblieben, nur die Büchs hat was abgekriegt. Wir haben uns dann ganz gut vertragen bis Batavia."

Der Prediger nickte. Barend Fokkes kam nun zu Klerk de Bosch.

„Dem hab' ich die Bibel über Bord geschmissen!"

„Weshalb?" rief der Beichtvater empört. „Die Bibel! Gottes Wort!"

„Weil er das Buch im Kopfe hatte und nicht seinen Dienst!"

„Empfindest du keine Reue darüber?"

„Beinahe!" knurrte Barend Fokkes vor sich hin. „Ich hätte es ihm ja nur wegnehmen können."

Mit dieser Erklärung begnügte sich der Beichtvater, denn er fühlte, daß er bei Barend Fokkes die Zügel nicht allzu stramm anziehen durfte.

„Dann hab' ich Klerk de Bosch in Batavia die Wanten angeschnitten", bekannte er, „daß ihm die Riggen über Bord gegangen sind."

„Das ist eine sehr schwere Sünde!" sagte der Prediger streng.

„Nein!" erwiderte Barend Fokkes. „Da bin ich anderer Meinung. Klerk de Bosch ist ein Verräter. Ich habe die neue Navigation gefunden und will sie auch allein behalten. Das ist mein gutes Recht. Was mir gehört, das laß ich mir nicht stehlen. Klerk de Bosch war ein Dieb, und ich hab' ihn bestraft."

„Bereust du diese Tat?"

„Nein!" rief Barend Fokkes bestimmt. „Wenn ich alles bereue, das bereue ich nicht. Wenn jemand mir mein Eigentum nimmt, dann muß ich mich wehren, sonst bin ich in fünf Stunden ein Bettler."

„Dies war aber gar nicht dein Eigentum," erklärte ihm der Prediger. „Was du da gefunden hast, gehört nicht dir allein, sondern allen Menschen."

„Das kann ich nicht verstehen!" sagte Barend Fokkes und stand auf. „Krieg ich nun meine Absolution?"

„Man hat mir erzählt," wich der Prediger aus, „daß du ein Bündnis mit dem Satan hättest."

„Ich glaube nicht an den Teufel," stieß Barend Fokkes heraus, seine Geduld ging allmählich auf die Neige.

„Und doch hast du einen Satan in deinem Herzen sitzen. Dieser Satan ist der Hochmut. Du willst der einzige sein, der in zehn Wochen von Amsterdam nach Batavia fährt. Dieses hat dir der Satan eingegeben. Deshalb hast du Klerk de Bosch die Wanten durchgeschnitten. Entferne diesen Satan aus deinem Herzen, sei nicht fernerhin sein Knecht, laß alle Menschen an dem Guten, was dich der Herrgott in seiner Güte finden ließ, teilnehmen, damit es zu seiner Ehre diene immer und ewiglich. Bevor du diesem Satan nicht entsagt hast, kann ich dich nicht absolvieren. Denk an Grethje, die dich liebt, und werde demütig."

Barend Fokkes schluckte einen herzhaften Fluch hinunter und ging ohne Gruß hinaus. Dunkelrot vor Zorn leuchtete die breite Narbe auf seinem Gesicht.

„Denk an Grethje, die dich liebt!" lachte er grimmig vor sich hin. Ueber den Satan des Hochmuts war er anderer Meinung.

Wozu brauchte er einen Pfaffen! Wenn Grethje ihn wirklich liebte, dann konnte sie mit an Bord steigen und mit ihm in die weite Welt hinausfahren. An Bord seines Schiffes und auf dem Meer war er der Herr.

Noch an demselben Abend ließ er auf den Namenbrettern am Bug die blutroten, ellenlangen Buchstaben auskratzen und mit gelber leuchtender Farbe das Wort „Grethje" darauf setzen.

Am Morgen kam Grethje und freute sich darüber. Sie ließ sich sogar einen Kuß auf die Wange geben. Sie selbst erwies ihm keine Liebkosung, denn er war ja noch nicht absolviert. Als sie ihn aufforderte, wieder zum Prediger zu gehen; war er störrisch und wollte nichts davon wissen. Aber sie schmeichelte so lange, bis er mit ihr ging.

Grethje leistete ihm diesmal Beistand.

„Barend Fokkes!" sagte der Prediger und griff zur Feder. „Da du wiederkommst, sehe ich, daß du deinen Hochmut besiegt hast. Jetzt wirst du mir mitteilen, wie du deine schnellen Reisen machst, und ich werde es wortgetreu aufschreiben und an den hohen Rat geben, damit alle niederländischen Schiffskapitäne so schnelle Reisen wie du machen können."

Barend Fokkes stieg das Blut in die Augen. Wie Feuerflammen glühte seine breite Narbe.

„Nein!" brüllte er wütend. „Kreuzpestmillion, ich werde kein Wort sagen." Grethje war bei dem Fluch zurückgeprallt, der Prediger legte seufzend den Gänsekiel hin.

„Gottsverdoria!" schrie Barend Fokkes außer sich und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch, daß das Tintenfaß mit einem Sprung auf die weiße Diele fiel. „Wirst du mich absolvieren oder nicht!"

„Nein!" sagte der Prediger ruhig und würdevoll. „Ich darf es nicht, bevor du nicht aufrichtige Reue empfindest und den Vorsatz zur Besserung faßt."

„Grethje!" schrie Barend Fokkes und streckte die Arme nach ihr aus.

Aber Grethje verkroch sich ängstlich hinter dem breiten Rücken des Predigers.

„Solange du hochmütig bist, wird sie nicht deine Frau."

Eine unzähmbare Wut stieg Barend Fokkes in die Kehle und würgte ihn.

„Ich spei auf deine ganze Religion!" schrie er, stieß den Prediger zur Seite, riß Grethje an sich und trug sie die Treppe hinunter. Wie leblos, ohne sich zu sträuben, lag sie in seinen Armen.

Der Prediger machte das Fenster auf, um Hilfe herbeizurufen. Aber er rief nicht, denn er sah, wie Barend Fokkes seine Grethje sanft auf die Füße setzte und freundlich auf sie einredete. Solange er Grethje liebte, war noch nicht alles verloren. Und leise schloß sich oben das Fenster.

„Grethje!" sprach Barend Fokkes dringend. „Ich hab' mein Wort immer gehalten. Das ist meine Religion. Komm mit an Bord und werd' meine Frau. Dazu brauchen wir keinen Pfaffen. An Bord hat mir keiner was zu sagen, da bin ich Herr. Und ich versprech' dir, daß ich dich immer lieben will und dich in Ehren halten will in Ewigkeit. Amen!"

(Fortsetzung folgt.)

Eine vielseitige Lady.

Die neueste Londoner Errungenschaft auf dem Variété ist eine Aristokratin als Barfußtänzerin: Lady Constance Stewart-Richardson, die jüngste Tochter des gestorbenen Lords Cromartie und eine Nichte der Herzogin von Sutherland. Obwohl die schlanke Lady, deren brünettes Gesicht unverkennbar die Spuren schottischer Abstammung zeigt, in ihrem griechischen Kostüm kaum anderes bietet als die gefeierte Maud Allan, findet die aristokratische Tänzerin in London ein Interesse, das sich eben nur durch ihre Persönlichkeit erklären läßt. Gibt es doch in der ganzen Gesellschaft Großbritaniens eine Frau, die auf so vielen Gebieten Lorbeeren errungen hat, wie die jetzt 28 Jahre alte, zweite Tochter des Earls of Cromartie. Schon als Mädchen, als Lady Constance Mackenzie, zeigte sie, daß zwei Seelen in ihrer Brust wohnten: die eine, die nach gesellschaftlicher Eleganz und dem Ruhm der Dame strebte und die andere, die ihre Freude an allen möglichen, oft recht männlichen Sportarten hatte. Der erste Erfolg, den die junge schottische Aristokratin in ihrer Sportleidenschaft errang, war der einer Meisterschwimmerin. Auf Dunrobin Castle lehrte ein schwedischer Professor die beiden Töchter des Lords Cromartie die Kunst des Schwimmens, und mit ihren Freundinnen schwammen und tauchten die Mädchen in der Nordsee. Lady Constance brachte es fertig, von dem zehn Meter hohen Seesteg kühn ins Meer zu springen und sich bei den Wettbewerben für Schwimmerinnen die ersten Preise zu sichern. Sie war der Reihe nach eine gewandte Anglerin, eine sichere Schützin, die in den schottischen Hochlanden stundenlang auf einem Pony die Berge durchstreifen konnte, eine sattelfeste Reiterin, und sie brachte es auch in der Kunst des Dudelsackpfeifens, angetan mit dem schottischen Kilt, zu vielbewundernden Leistungen.

Ihre meiste Erfolge errang sie jedoch als Forschungsreisende und Jägerin. Kaum hatte Lady Constance die Zwanzig überschritten, als sie sich einer Jagdexpedition nach Somaliland anschloß. Dort wagte sie sich allein so weit ins Innere des Landes, daß die Behörden sie mit sanfter Gewalt zurückholen mußten. Die schottische Lordstochter unterschied sich auf diesem Jagdausflug von ihren männlichen Begleitern nur durch ihr Gesicht und ihr volles Haar; denn sie trug Khakihosen, Flanellhemd und Jägerhut. Von Afrika ging Lady Constance nach Bombay, von wo sie als Gast des damaligen Vizekönigs Lord Curzon in die Dschungen zog, um der Tigerjagd obzuliegen. Das nächste Jahr sah die sportlustige junge Dame in Newyork, wo sie selbst die nach Abwechselung lechzenden Amerikaner durch ihre Agilität in Erstaunen versetzte. Sie ritt des Morgens im Zentralpark, focht vor dem Frühstück, ruderte oder schwamm am Nachmittag und tanzte des Abends. Ihre größten Jagdabenteuer erlebte sie dann in Texas, wo sie, wie ein Cowboy gekleidet, Hunderte von Meilen zu Pferde zurücklegte und wilde Schweine schoß. Ihren ersten Eber tötete sie mit einem Revolver. Allerdings befand sie sich in Texas in der Obhut eines Mannes, den alle Welt kennt, des verstorbenen Obersten Cody, des berühmten „Buffalo Bill". Nach ihrer Rückkehr aus Amerika trat Lady Constance im Jahr 1904 auf eine Weise in den Ehestand, die ihrer abenteuerlichen Natur entsprach. Eines schönen Tages war sie aus dem Schloß ihres Vaters verschwunden. Im Automobil hatte sie sich von einem Landsmann, Sir Edwin Steward-Richardson aus Black Watch, entführen lassen und ehe ihr Aufenthaltsort ermittelt werden konnte, war sie schon seine Frau geworden. In der Ehe widmete sich Lady Constance nicht mehr wie früher ausschließlich dem Freiluftsport, sondern entwickelte sich immer mehr zur Kunsttänzerin. Zunächst trat sie nur in der Gesellschaft auf und konnte mehrere Male das Lob König Eduards einheimsen. Zum erstenmal ließ sich Lady Constance Stewart-Richardson öffentlich in Newyork bewundern, als sie im vorigen Jahre zur Hochzeit des Lords Granard mit einer Enkelin des vor kurzem verstorbenen Millionärs Darius Ogden Mills dort weilte. Ihr Auftreten fand ebenso begeisterte Zustimmung wie entrüsteten Widerspruch in den Kreisen der Mucker. Wie jenseits des großen Teichs, so tanzt auch jetzt im Londoner Palasttheater die schottische Aristokratin, die natürlich eine große Gage erhält, angeblich zum Besten einer technischen Schule für arme Knaben, für die sie sich, um auch sozial

Otto Julius Bierbaum †.

zu wirken, besonders interessiert. Wenn man aber hört, daß ihr Gatte Sir Edward jein schottisches Stammschloß Gilfour Castle in der Nähe von Perth kürzlich verkaufen mußte, so dürfte es wahrscheinlicher sein, daß Lady Constance, die in ihren griechischen Tänzen mehr an Diana als an Terpsichore erinnert, ihre Vielseitigkeit in den Dienst der eigenen Sache stellt.

Der Gegenbesuch des Herrn Geheimrats.

Folgendes heitere Stückchen, dessen Tatsächlichkeit verbürgt sein soll, wird der Täglichen Rundschau aus einem Kreisstädtchen in Vogelsberg erzählt. An der Spitze der dortigen Kreisregierung steht Herr Geheimrat X., ein alter jovialer Herr, Junggeselle, vermögend, von unübertrefflicher Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit, dessen Keller ebenso berühmt ist wie seine Gastlichkeit und Freigebigkeit. Der Herr Geheimrat ist peinlich streng, was dienstliche Korrektheit und gute Sitte anbelangt. Deswegen kann jeder, der dem Herrn Geheimrat im Laufe der Woche einen Antrittsbesuch gemacht hat, damit rechnen: So bestimmt wie im Frühjahr der Steuerzettel oder der Storch kommt, so bestimmt erscheint am nächsten Sonntag der Herr Geheimrat zum Gegenbesuch. Nun geschäh es kürzlich, daß ein neuer Kreisamtmann an die Regierung zu N. versetzt wurde. Da aber in N. zunächst für ihn keine Wohnung aufzutreiben war,

Kreisarchiv Calw
LANDKREIS CALW